

## **Christen und Juden – Störungen und Klärungen. Zur aktuellen Diskussion in der Evang. – Luth. Kirche in Bayern.**

I.

Am 3. März 2009 berichtete die Süddeutsche Zeitung über die Auftaktveranstaltung zur diesjährigen Woche der Brüderlichkeit in München. Ausführlich wurden dort die jüngsten Auseinandersetzungen um Äußerungen aus der Römisch-Katholischen Kirche besprochen, von den Piusbrüdern über die Karfreitagsbitte bis zu unglücklichen Aussagen des Augsburger Bischofs Mixa. Erzbischof Marx habe sich redlich um Verständigung bemüht. Er habe deutlich gemacht, Rechtsextremismus, Rassismus und Antijudaismus hätten keinen Platz in der katholischen Kirche. Dann heißt es: Dr. Schuster habe am Ende versöhnliche Worte gefunden, aber auch zu bedenken gegeben, dass die Skepsis gegenüber der (römisch-katholischen) Amtskirche tief sitze. Ganz anders seine Erklärung in Richtung der bayerischen Evangelisch-Lutherischen Landeskirche. Mit ihr, so Schuster, pflege man seit Jahren ein vertrauensvolles Verhältnis. Und das werde sogar immer besser.

Keine Probleme also im evangelisch-jüdischen Bereich? Leider ist dies nicht der Fall. Zeitgleich mit den katholischen Auseinandersetzungen haben sich auch in der ELKB deutliche Risse im Verständnis ihres Verhältnisses zu den Juden gezeigt. Dies ist im Nachgang zur Tagung der Landessynode im November 2008 in Straubing deutlich geworden, bei der es u.a. um „Zehn Jahre Erklärung der Landeskirche zum Thema Christen und Juden“ ging.

Auch dort war der Vorsitzende der Israelitischen Kultusgemeinden in Bayern zu Gast und hielt eine beeindruckende Rede. Das Papier der ELKB von 1998 mache es den Juden leicht, die ausgestreckte Hand zu ergreifen und einen offenen und freundschaftlichen Dialog miteinander zu führen. Dr. Schuster verschwieg aber auch nicht, „dass sich die Wege unserer Religionen an Jesus von Nazareth scheiden.“ Es trenne Juden und Christen der Gedanke der Dreieinigkeit und das, was die Christen Mission nennen. „Wir lehnen es ab, für unseren Glauben zu werben, wir lehnen es allerdings auch ab, für eine andere Religion geworben zu werden.“ Eben so deutlich verwies Dr. Schuster aber auch auf die gemeinsamen Wurzeln, auf den Tenach bzw. das Alte Testament, auf den Glauben an den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, auf seine Güte und Liebe und auf unsere ethische Verantwortung als Menschen. Und er würdigte das reiche Miteinander auf Gemeindeebene ebenso wie das gemeinsame Eintreten gegen antisemitisches

Denken: „Wir wissen Sie in unserer Wachsamkeit an unserer Seite.“

Danach beschlossen alle vier kirchenleitenden Organe, Bischof, Landeskirchenrat, Landessynode und Landessynodalausschuss, einstimmig ein „Wort zur Entwicklung des christlich-jüdischen Verhältnisses“. Und dieses Wort löste an mehreren Stellen derartige Irritation aus, dass über 150 Theologen und Laien es für nötig fanden, in einer Unterschriftenaktion die Bibel- und Bekenntnistreue der vier kirchenleitenden Organe in Frage zu stellen.

Worum ging es inhaltlich? Letztlich, aus christlicher Sicht, um die Kernfragen, die bereits Dr. Schuster aus jüdischer Perspektive angesprochen hatte:

Gibt es ein Heil jenseits von Jesus Christus? Ist ein Nein zur Judenmission für Christen möglich? Dürfen Christen den sog. Messianischen Juden das Gastrecht verweigern?

Diese Fragen werden seither in der Landeskirche kontrovers diskutiert. Dabei lässt sich leicht ausmachen, dass in dieser Auseinandersetzung einige wenige kirchenpolitische Vereinigungen und Netzwerke eine führende Rolle spielen, die auch in anderen Fragen die Bekenntnistreue der Landeskirche gerne bezweifeln. Evangelische Piusbrüder sozusagen? Leute, denen das Thema Christen und Juden genauso recht ist für ihre Angriffe auf eine in ihren Augen zu liberale Landeskirche wie zu anderer Zeit z.B. das Thema Homosexualität? Gar Leute, die bereits die ersten Schützengräben für die Bischofswahl 2011 ziehen wollen? Vielleicht, aber die Reihe der Unterzeichnenden reicht bis in die Theologische Fakultät Erlangen hinein. Und auch sehr ernstzunehmende Mitchristen, die bei uns in Unterfranken im jüdisch-christlichen Miteinander einen ausgezeichneten Namen haben, sind darunter.

Eines kann ausgeschlossen werden: Es handelt sich nicht um Antisemiten oder um Menschen, die den Holocaust leugnen. An diesem Punkt hat die evangelische Kirche quer durch alle Positionen nun wirklich ihre Lektion gelernt. So, wie es die weit überwiegende Menge römisch-katholischer Christen auch getan hat. Ich denke nicht, dass es einen gesellschaftlichen Bereich in unserem Lande gibt, der sich mit seiner Rolle im Dritten Reich und dem Anteil des eigenen Denkens an seiner Entstehung so auseinandergesetzt hat wie die Kirchen. Und dies auch weiter mit großem Einsatz tut.

Wo ist aber dann der Kernpunkt der innerevangelischen Debatte? Er liegt nicht weit von dem entfernt, was in der katholischen Kirche mit der Karfreitagsbitte zur Diskussion steht: Ist es sinnvoll und ist es aus ihrem Glauben heraus notwendig, dass Christen auf die Bekehrung der Juden zu Jesus Christus hoffen und darum beten? Oder gibt es auch aus christlicher Sicht

## II.

Selbstverständlich ist für Christen in ihrer Glaubensgeschichte eine solche Aussage nicht. Von Luther an bis über das Ende des zweiten Weltkrieges hinaus war es in der Evangelischen Kirche Deutschlands gängige Überzeugung: Mit der Ablehnung Jesu als Messias hat Israel seine Erwählung verwirkt. Sie ist auf die Christen übergegangen. Sie sind das neue Gottesvolk, sie sind die Erben der Verheißung. Judenmission galt daher in der längsten Zeit der Kirchengeschichte als die einzige Möglichkeit, wie Juden des Heils teilhaftig werden können.

Erst mit der EKD-Synode von 1950 in Berlin – Weißensee kommt ein neuer Ton: „Wir glauben dass Gottes Verheißung über dem von ihm erwählten Volk Israel auch nach der Kreuzigung Jesu Christi in Kraft geblieben ist.“ Die evangelische Kirche nach der Shoah lehrt also die bleibende Erwählung Israels durch Gott. Israels Erwählung wiederum gilt nicht exklusiv, sondern zielt auf das Heil für die Völker. Gottes Volk besteht aus Juden und Christen. Diese Aussagen werden in vielfacher Weise biblisch begründet, vor allem aus dem Römerbrief, Kap. 9-11, wo der Apostel Paulus jeden Gedanken an eine Verwerfung Israels durch Gott zurückweist und ankündigt, ganz Israel werde trotz seiner derzeitigen Ablehnung Jesu am Ende gerettet werden. Begründung: „Gottes Verheißungen können ihn nicht gereuen.“ Unüberhörbar stellt Paulus klar, dass die Erstlingsschaft der Erwählung Israel gilt und dass die Christen aus allen Völkern nach Gottes Heilsplan später dazugekommen sind, nicht umgekehrt. Mit anderen Worten: Die Kirche ist kein Einzelkind. Sie hat eine/n ältere/n Bruder/Schwester. So etwas muss erst einmal verkraftet werden. Alle Erklärungen von Landeskirchen und aus der EKD zum Thema Christen und Juden basieren auf diesem Gedanken. Er ist auch Konsens im Lutherischen Weltbund und im Ökumenischen Rat der Kirche.

## III.

Die Synode 10 Jahre später im Herbst 2008 in Straubing wollte nicht mehr, als diese Erklärung zu bekräftigen, seither praktisch Erreichtes zu würdigen und Themen für die Weiterarbeit festzulegen. So bekräftigte man etwa die gute Zusammenarbeit vor Ort und auf Landesebene, man dankte für das hohe Engagement vieler, z.B. in den Gesellschaften für Christlich-jüdische

einen eigenen Weg Gottes mit den Juden, auf dem er sie zu dem einen Heil führt? So, wie es die Satzung und auch der Prospekt der Gesellschaft für Christlich-jüdische Zusammenarbeit in Unterfranken sagt: Wir lehnen die Judenmission ab. Sie basiert auf der Vorstellung, es gäbe für Juden nur ein christliches Heil.

In diese Linie reiht sich auch die Erklärung der Evangelisch – Lutherischen Kirche in Bayern zum Thema Christen und Juden ein, die vor gut 10 Jahren, 1998 nach sehr gründlicher Diskussion unter federführender Mitwirkung des damaligen Landesbischofs Herrmann von Loewenich und des nachmaligen Landesbischofs Dr. Johannes Friedrich von allen kirchenleitenden Organen verabschiedet wurde.

Dort heißt es zu unserem Thema: „Judentum und Christentum sind unterschiedliche Wege gegangen und stellen trotz der gemeinsamen Wurzel zwei verschiedene Glaubensgemeinschaften dar. Dennoch bleibt Israel nach Aussage des Neuen Testaments das erwählte Gottesvolk. Seine Erwählung wird nicht durch die Erwählung der Kirche aus Juden und Heiden aufgehoben. Der christliche Glaube hält an der bleibenden Erwählung Israels fest. Sie hat ihren Grund in der Treue Gottes zu seinen Verheißungen. ... Gottes unverbrüchliche Treue bleibt auch unabhängig von menschlichem Verhalten gültig. Auch wenn die Mehrheit der Juden Jesus als Messias ablehnt, ist Gottes Verheißung über dem von ihm erwählten Volk in Kraft geblieben.“

Und zu Thema des christlichen Zeugnisses heißt es: „Der Auftrag, allen Menschen die Botschaft vom Heil in Jesus Christus zu bezeugen, gehört zum Wesen der Kirche. Dabei kann die Kirche nicht darauf verzichten, das Zeugnis und Selbstverständnis des Judentums wahrzunehmen. Christen stehen heute vor der Aufgabe, neu nachzudenken, wie sie ihr Zeugnis, dass Jesus Christus Heil für alle Menschen bedeutet, im Blick auf die Juden verstehen ... und welche Gestalt sie ihm geben sollen.“ Bekennen zu den eigenen Überzeugungen also ja, aber keine Missionsbemühungen. Und dies, weil dasselbe Heil, an das Christen im Namen Jesu glauben, den Juden längst verheißen ist.

Zusammenarbeit oder im Verein Begegnung Christen-Juden, man nannte das Synagogenprojekt und die Schalom-Ben-Chorin-Gastprofessur.

Für die Zukunft wurde eine weitere intensive Auseinandersetzung mit der historischen Verantwortung der ELKB für die Entstehung von Antisemitismus und Antijudaismus versprochen,

bis hin zu den Wurzeln in der Theologie Luthers und der Untersuchung der Rolle kirchenleitender Organe (Meiser).

Außerdem heißt es sehr klar: „Die ELKB wird jederzeit und unter allen Bedingungen gegen jede Form von Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Rechtsradikalismus eintreten.“

An all dem entstand die Auseinandersetzung nicht. Sondern an einer vielleicht etwas flüchtig im Chaos der immer neuen Überarbeitungen durch die Ausschüsse entstandenen Formulierung der Synode, die das Nein zur Judenmission bekräftigen sollte: „Aktivitäten, die das Ziel einer Konversion von Juden zum Christentum verfolgen, sind für die ELKB undenkbar.“ Leider wurde nicht gesagt: Aufgrund des biblischen Zeugnisses über die bleibende Erwählung Israels. Leider argumentierte man nur aufgrund der deutschen Geschichte. Leider wurde auch nicht ehrlich gesagt, dass derartige Gedanken für manche in dieser Kirche eben doch nach wie vor denkbar sind. Leider wurde so all denen eine Argumentationslücke geboten, die sich ein Heil für Juden nur vorstellen können, wenn diese Christus als den Messias anerkennen.

Hinzu kam, dass in dem Papier eine Reihe von Punkten mit innerkirchlichem Gesprächsbedarf genannt werden: „Weiter diskutiert werden müssen umstrittene Grundfragen des christlichen Selbstverständnisses im Verhältnis zum Judentum, wie z.B. das trinitarische Gottesbekenntnis, das Verständnis von christlichem Zeugnis und die Stellung der ELKB zu so genannten „messianischen Juden“. Daraus wurde selbst von Professoren der Systematischen Theologie geschlossen, hier werde der dreieinige Gott im christlichen-jüdischen Gespräch zur Disposition gestellt und sie seien von daher gefordert, die kirchenleitenden Organe in Sachen Trinität zu belehren.

Diskussionsbedarf entstand aber auch an einer Nebenbemerkung Dr. Schusters, der es beklagte, dass trotz des Neins zur Judenmission z.B. in seiner Heimatstadt Würzburg sog. Messianische Juden im Haus eines evangelischen Vereins, des CVJM, Gastrecht genießen. Der Würzburger Dekan hatte in diesem Zusammenhang gefordert, die Synode solle die Zusammenarbeit mit Gruppen verweigern, die aktive Judenmission betreiben. Dies wurde von der Synode mehrheitlich abgelehnt.

Auf all diese Fragen reagierte jener von etwa 150 Theologen und engagierten Laien unterzeichnete offene Brief, der im Pfarrhaus in Rüdtenhausen bei Castell seinen Ausgang nahm. Er betonte, er teile die Freude über das Wunder des christlich-jüdischen Verhältnisses nach allem Judenhass und der Shoah. Er bekenne sich zum Christlich-jüdischen Gespräch, zum Kampf gegen den

Antisemitismus und zum Existenzrecht Israels. Er fordere aber um des christlichen Bekenntnisses willen an folgenden Punkten eine Klarstellung: Das Bekenntnis zum dreieinigen Gott stehe für Christen nicht zur Disposition.

Das Heil in Christus gelte nach neutestamentlichem Zeugnis für alle Welt.

Das Evangelium von Christus sei daher allen Menschen zu bezeugen.

Die Taufe könne niemandem verweigert werden.

Messianische Juden dürften nicht durch die Kirchen ausgegrenzt werden.

In mehreren Anträgen, begleitet durch zahlreiche Aufsätze und Leserbriefe in innerkirchlichen Zeitschriften, wurden die kirchenleitenden Organe mit dem Hinweis auf Schrift und Bekenntnis dazu aufgefordert, die kritisierten Passagen ihrer Erklärung zurückzunehmen oder klarzustellen.

Inzwischen hat es durch einen Brief des Bischofs und der Synodalpräsidentin und durch die Reaktion der Synode im Frühjahr 2009, erste Klärungen gegeben. Die Synode sah keinerlei Anlass, von ihren Aussagen in Straubing abzuweichen, d.h. sie sieht die Kritik nicht als theologisch substantiell an. Vielmehr sieht sie sich Missverständnissen und teilweise auch Unterstellungen einzelner Kritiker ausgesetzt.

Klar gestellt wurde, dass es in unserer Kirche keinerlei Aktivitäten zur Missionierung von Juden gibt oder geben wird. Klar wurde aber auch gesagt, dass sich Christen in ihrem persönlichen Zeugnis gegenüber Niemandem zurücknehmen, also Christus verleugnen oder seine Stellung relativieren werden. Offen gesagt wurde, dass Juden, die die Taufe begehren, nach gründlicher Vorbereitung getauft werden können, so wie es auch umgekehrt Konversionen zum Judentum gibt.

Zu den weiteren strittigen Einzelpunkten wurde eine Konsultation angekündigt. Dort soll es u.a. um die Haltung zu den sog. Messianischen Juden gehen. Noch ist diese schwierige Frage in der evangelischen Kirche in der Tat nicht geklärt. Und sie ist kontrovers. Was wiegt schwerer: Das Recht auch von Juden, sich zu Jesus als dem Messias zu bekennen, so wie es in der frühen Christenheit ja auf breiter Basis geschehen ist - oder die berechnete Empfindlichkeit der jüdischen Seite gegenüber missionarischen Aktivitäten? Wie sind die jahrhunderte langen bitteren Erfahrungen des Judentums mit christlicher Zwangsmission zu würdigen und wie sind die massiven aktuellen Initiativen fundamentalistischer Christen zur Förderung messianischer Juden einzuschätzen? Wie ist mit dem Phänomen umzugehen, dass messianische Juden sich weiterhin Juden nennen und nach der Thora leben wollen, sich aber durch ihr Bekenntnis zu Jesus als dem Messias von der Synagoge trennen? Dass diese Fragen in Würzburg und Castell allein nicht zu lösen sind,

im Dekanat nicht und auch nicht im CVJM, das haben die Erfahrungen der letzten Zeit gezeigt. Ein sachlich distanzierendes theologisches Nachdenken einerseits und Respekt vor den

Überzeugungen Dritter andererseits scheinen mir hier mehr gefragt zu sein als vorschnelle Festlegungen und nicht immer aufrichtige Freundlichkeiten.

#### IV.

Erlauben Sie mir zum Schluss noch einige persönliche Einschätzungen zur innerevangelischen Diskussion:

Erkennbar ist bei allen offiziellen landeskirchlichen Äußerungen das Bemühen, die Kontroverse nicht hoch kochen zu lassen. Dafür nimmt man auch die eine oder andere theologische Unschärfe in Kauf. Demgegenüber sind die Unterzeichner in ihrem theologischen Ernst zu würdigen. Es handelt sich nicht nur um Missverständnisse oder bewusste Fehlinterpretationen. Es geht um die Frage, wie verbindlich die Aussage vom Heil der Welt in Christus und zugleich die Aussage von der bleibenden Erwählung Israels letztlich gemeint sind. Und ob beide einander widersprechen oder nicht.

Im ersteren Fall wäre die Taufe für Juden heilsentscheidend, im anderen Fall wäre der Gott der Juden, der auch der Gott Jesu Christi ist, an Israel längst am Werk. Dann wäre der Glaube der Juden auf nichts anderes gerichtet, als es der Glaube Jesu auch war: Auf die Liebe Gottes, auf ein gesegnetes Leben nach seiner Weisung, auf die Vergebung der Sünden, auf die Rettung aus aller Not und auf das kommende ewige Heil.

Ich meine: Glaubende dürfen sich ihrer gnadenhaften Erwählung durch Gott gewiss sein. Sie können aber nur schwer der Frage ausweichen, was Gott mit denen vorhat, die nicht so glauben und leben wie sie. Die Weigerung, den Gedanken zu denken, dass möglicherweise auch andere erwählt sein könnten und nicht nur man selbst, ist menschlich verständlich, aber geistlich nicht wirklich ernst zu nehmen.

Zwischen Juden und Christen wird sich die Erwählungsfrage spätestens dann entscheiden, wenn der Messias kommt. Wir dürfen gespannt sein, wen er dann als die Seinen erkennt.

Das entscheidende Heilshandeln wird nie von uns kommen, sondern von Gott. Aus Gnaden. Nicht auf Grund unserer Verdienste und richtigen Lehren. Entscheidend wird am Ende sein, ob wir uns Gott in seinem rettenden Handeln anvertrauen oder ihm widerstreben – als Juden und Christen.

Wäre es da für uns Christen nicht sinnvoll, am Karfreitag darum zu bitten, dass alle Menschen von ihren Irrwegen lassen und sich zu Gott bekehren, vor allen anderen wir Christen selbst? Dass wir uns darauf zurückziehen könnten, die Juden hätten Christus umgebracht, kann ja wohl niemand ernsthaft behaupten, der die Passionsgeschichte liest und mit seiner eigenen Lebenslast unter das Kreuz tritt.

Was unter Christen mit großem Respekt vor dem verborgenen Wirken Gottes zu bedenken ist, ist die Frage, wie am Ende der Weg Gottes mit Israel und der Heilsweg in Christus für alle Völker zusammen hängen. Dabei ist nach biblischem Zeugnis davon aus zu gehen, dass der eine Gott, der das Heil der Menschen will, Israel vor allen anderen und exemplarisch für alle anderen zum Heil erwählt hat. Und dass er in Israel und aus ihm heraus die Entwicklung in Gang gebracht hat, die zum Evangelium für alle Völker führte.

Wie das Judentum selbst sich der Frage nach dem Heil der Völker stellt, kann es nur selbst beantworten. Mose und die Propheten bieten dazu jedenfalls reichlich Material.

Was in keinem Fall dem biblischen Zeugnis entspricht, ist, dass Israel in der Kirche aufgehen könnte. Es wird vielmehr bestehen bis zum jüngsten Tage. Dass Gott damit auch uns Christen beschenkt, wird jedem unmittelbar einleuchten, der die Bereicherung erfährt, die uns Christen durch die Existenz einer jüdischen Gemeinde in unserer Mitte zuteil wird.

Inwieweit auch Israel eine theologische Bedeutung der Existenz der Christen zu erkennen vermag, diese Frage mag dabei getrost offen bleiben. Es ist schon Wunder genug, dass Juden die Nachbarschaft, ja die Freundschaft von Christen an ihrer Seite ertragen und gar begrüßen.

Ob sich die Israelitische Kultusgemeinde in Bayern nach alledem mit den evangelischen Christen wirklich leichter tut als mit ihren katholischen Geschwistern, mag heute Abend dahingestellt bleiben. Entscheidend ist das nicht. Entscheidend ist, ob Gott an seiner Erwählung festhält. Bleibend. An allen. Trotz allem. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

Würzburg, den 21.4.2009 Dr. Günter Breitenbach, Evang.-Luth. Dekan in Würzburg  
Evang. Vorsitzender der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Würzburg und Unterfranken